

Du galtst als lebhaft und widerspenstig, ich galt als gar nichts, bestenfalls als braver Junge. Hast du eine Ahnung, wie gerne ich als widerspenstig gegolten hätte, na ja, ich hab es versucht, ehrlich, aber da ist nichts draus geworden. Im Stiegenhaus war deine Familie ein beliebtes Thema. Es hieß, niemand kümmere sich um dich, das Jugendamt gehe bei euch ein und aus, du habest keine Zukunft, werdest auch nie eine haben. Ich fand das zu hart, schon als kleiner Junge, denn eine Zukunft, so schien mir, die haben ja alle, zumindest alle, denen es noch möglich ist, irgendwann abzuhaue. Ich habe so oft daran gedacht, wie es wäre, wenn wir fortgingen. Nur wir beide. Wenn ich mir das vorstellte, dachte ich daran, dass du dir das sicher nie vorstellst, weil du nicht an mich denkst, weil ich zu unscheinbar bin, zu schüchtern, zu blass. Ich habe oft beobachtet, wie du im Innenhof gesessen bist. Ich habe dir unzählige Male zugewinkt. Ab und zu hast du mich bemerkt und gelächelt. Zurückgewinkt hast du nie.

Als mir vor vielen Jahren ein Freund auf dem Weg zur Schule erzählte, du kämst aus einem Kriegsgebiet, nahm ich das nicht ernst. Ich hielt es für eines der unzähligen Gerüchte, die sich um dich rankten wie Efeu. Da man über dich wenig wusste, konnte man über dich alles erzählen. Ich glaube, du übtest einen solchen Reiz auf mich aus, weil mir von allen Seiten gesagt wurde, ich solle mich von dir fernhalten.

Sobald ich dich gefunden habe, werde ich dir sagen: Ich habe dich immer geliebt. Das mache ich so, wie man das halt macht. Aus unzähligen Filmen weiß ich, wie man jemandem sagen muss, dass man ihn immer geliebt hat.

Nach dem Geständnis meiner Liebe, das du natürlich freudvoll aufnimmst, obwohl du es nicht kommen sahst, werde ich dir diesen Text schenken, der meine Suche nach dir und nach den Resten von Menschlichkeit protokolliert. Vielleicht schreiben wir, sobald ich dich gefunden habe, gemeinsam daran weiter. Aber nur, wenn du willst.

Du könntest überall sein. Planlos durch die Straßen zu rennen und deinen Namen zu schreien, hat also wenig Sinn. Dennoch habe ich es getan. Damit muss ich aber aufhören. Die Polizei stand vor ein paar Tagen deshalb vor meiner Tür. Sie sagten, dass ich das nicht mehr darf. Ich solle aufhören, nach einer dreckigen Fremden wie dir zu suchen, sonst würden sie mich einsperren. Von nun an schreie ich nicht mehr: Sarah, Sarah, Sarah! Ich suche dich still. Schritt für Schritt gelange ich näher zu dir.

Ich zögere jedes Mal, bevor ich meine Wohnung verlasse. Auch ich bin vorsichtig geworden,

öffne die Tür nicht leichtfertig. Ich schultere meinen Rucksack, in den ich Brot, ein paar Dosen mit eingelegten Sardinen, zwei Flaschen Wasser und einige Äpfel gepackt habe. Hektisch sehe ich mich um, ob Miliztruppen auf der Straße patrouillieren. Normalerweise sollten um diese Zeit keine hier sein. Ich versuche zu vermeiden, ihnen in die Arme zu laufen. Obwohl ich mich legal im Land aufhalte und gegen keines der geltenden Gesetze verstoßen habe, gelte ich als jemand, der den Beginn der Reinigung des Abendlandes nicht mit Begeisterung aufnahm. Über mich wird erzählt, ich hätte Fremde eine Zeitlang bei mir versteckt, hätte sie vor den Milizen geschützt, hätte weiterhin Kontakte zu Personen ohne Bleiberecht.

Vor fünf Jahren begann die systematische Vertreibung von allen und allem Fremden, unter dem Banner der Reinigung der Kultur wurden zahllose Menschen in Flugzeuge, auf Schiffe und Transporter verteilt, um sie wegzubringen. Die Milizen haben sich um alle die westliche Zivilisation bedrohenden Individuen gekümmert, wie es hieß. Ich hatte eine solch massive Druckwelle der Abschottung und der Aggression gegen das Fremde nicht für möglich gehalten. Sowa hält man wohl nie für möglich, bis es geschieht. Deine Familie ist in einer nebligen Novembarnacht verschwunden. Ihr wolltet euch nicht abtransportieren lassen, sondern selbst gehen. Zwei Tage später hämmerten die Milizen an eure Wohnungstür. Aber ihr wart schon weg.

Oft werde ich gefragt, welcher Bewegung ich angehöre, welcher Miliz, welchem Bündnis. Meistens antworte ich bloß: Ich bin nur ich. Das reicht manchmal und manchmal nicht. Mittlerweile kann ich gut erkennen, wann es Zeit ist, wegzulaufen.

Im Fernsehen ist häufig die Rede davon, wie sicher es im Land geworden sei. Es heißt, diese Nation halte allem stand. Das Problem der Überfremdung sei ausgestanden. Zumindest auf den meisten Kanälen. Es gibt zwei von den Widerstandsgruppen kontrollierte Sender, die den Untergang heraufbeschwören. Der Abstieg der Menschheit in die Barbarei sei nicht mehr aufzuhalten, heißt es dort, weshalb allen nahegelegt werde, sich zu bewaffnen, denn wer die Periode der Barbarei überlebe, werde am Aufbau einer neuen, besseren Welt mitwirken können. Einer Welt, in der weder Hautfarbe noch Herkunft Anlass für Gewalt sein würden. Heute fällt es mir schwer, daran zu glauben. Ich gehöre jedenfalls zu denen, die den Untergang der westlichen Zivilisation nicht als gegeben hinnehmen. Ich denke, es muss nicht alles zugrunde gehen. Da kann man schon noch was machen.

Ich gehe im Schutz der Trümmer. Hinter den Bergen aus Müll und Stein kann man sich gut verstecken. Bevor ich um eine Ecke biege, überprüfe ich, ob ich gefahrlos weitergehen kann. Die Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung ist sehr hoch. Manche der Milizsoldaten sind in ihrem Machtrausch unberechenbar, manche sind zwar gut durchschaubar, aber korrupt. Ich weiß nicht, was du dachtest, als sich die Nation damals zur Festung erklärte. Wer nicht hier geboren sei, habe kein Recht, hier zu sein. Vielleicht hat dich das so sehr angewidert, dass du dir dachtest, dann haue ich eben ab. Wenn ich dich gefunden habe, suchen wir uns gemeinsam einen Ort, wo wir leben können, wo man uns duldet. Ich denke da an Alaska, das mittlerweile eine Art riesige Hippie-Kommune sein soll. Dort zu leben, ist vielleicht nicht schlecht. Wenn es uns nicht gefällt, gehen wir eben woanders hin. Hauptsache, ich finde dich.